

# Der japanische Stall

Autor(en): **Petersen, Palle**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **30 (2017)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731015>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mathon im Kanton Graubünden: Der nicht mehr gebrauchte Stall ist ein Baustein des dichten Gefüges.

# Der japanische Stall

**Ein absurder Kuhhandel, eine kluge Konstruktion und ein umgedeutetes Raumgefüge: Daraus baute Office Haratori eine Arbeitsklausur in Mathon. Eine Bildergeschichte.**

Text:  
Palle Petersen  
Fotos:  
Office Haratori

Was tun mit den Dorfställen, Maiensässen und Alphütten? Diese Frage stellt sich, seit die ländliche, vorindustrielle Schweiz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschwand. 2016 wurden die Ställe in der Bauzone zum Schlupfloch im Zweitwohnungsgesetz, und seither stellt sich die Frage umso dringender. «In der Bauzone ist es oft gescheiter, den Stall abzubauen und neue Häuser zu bauen», sagt Bauernhausforscher Benno Furrer (siehe Hochparterre 8/17, weil es nur wenigen Umbauten gelinge, «die Substanz und das Bild des Stalls oder Bauernhauses nicht lächerlich zu machen»). Ein Umbau in Mathon ist ein solches Beispiel. Seine Geschichte beginnt im Jahr 2012. Während Zeno Vogel und Nahoko Hara an einem Projekt mit mehr als 250 Wohnungen auf dem Freilager-Areal in Zürich arbeiten, kommt Vogels Mutter ins Architekturbüro Office Haratori. Sie ist Gemeinderätin in Mathon. Die Bündner Gemeinde hat zwei Parzellen mit einer Sennerei und einem alten Stall gekauft. Was tun damit? Erhalten oder in gleichem Volumen ersetzen, raten die Architekten. Doch mehr als ein Jahr lang will niemand den Stall kaufen. Abbrechen, beschliesst darum die Gemeinde, denn sie will kein Geld ausgeben, um den maroden Strickbau zu sichern, und hätte lieber einen neuen Parkplatz im Dorf. Verhindern, denkt eine besorgte Ferienmathonerin und klopft beim Heimatschutz an, der die Denkmalpflege auf den Plan ruft. Stall und Sennerei sind schützenswert, heisst es nach einem Augenschein, denn ein Abriss hinterliesse eine Lücke. Gesäumt von Holzbauten, Steinhäusern und einem Kirchlein schlängelt sich eine Strasse durchs Dorf und führt hinab ins Tal. Mathons Ortsbild ist geschützt, und der Stall ist ein Baustein des dichten Gefüges.

Die Architekten im fernen Zürich bekommen all das mit. Als Ausgleich zum Grossprojekt auf dem Freilager entwerfen sie einen Stallumbau für eigene Zwecke. Schön und gut, findet die Gemeinde, doch die Dorfstrasse war beim Stall schon immer zu eng. 120 Zentimeter zurück, dann könnten die Heuwagen flotter vorbeifahren. Den Bau vorne abrasieren? Für die Architekten eine Untat. So folgt ein Hin und Her und schliesslich das Absurdum: Man einigt sich, das Haus hinten abzusägen und um fünfzig Zentimeter zu verschieben. 100 000 Franken kostet der Kuhhandel, den sich die Denkmalpflege von Bund und Kanton, die Gemeinde und die Architekten teilen.

Aufgerichtet und zurückversetzt steht der Strickbau heute da. Sein Skelett ist geradegerückt und ausgepflockt, Strohlehm stabilisiert und dichtet seine Hülle ab. Eigenhändig stampften ihn die Architekten zwischen die Rundbalken. Zeno Vogel spricht von «slow architecture», denn neben der grossen Baustelle in Zürich nahm sich Office Haratori drei Jahre Zeit für den kleinen Umbau. Nun hängt der Schlüssel im Büro, und alle dürfen ihn nehmen. Der Stall ist auch ein Zweitbüro geworden, eine Arbeitsklausur fernab des Bürotrubels. Mit grossem Aufwand ertüchtigten die Architekten die alte Bausubstanz. Sie trugen modernen Komfort in die gegebene Raumstruktur, die unerwartete Parallelen zum japanischen Bauernhaus aufwies. So belassen die Architekten die Struktur beinahe unverändert und deuteten sie bloss um für die neue Nutzung. Zuerst kocht man, wäscht sich und schläft auf vier Futons, ansonsten sind die Räume frei bespielbar. Mit fünf Tischen und zehn Stühlen lässt sich ein Wettbewerb zeichnen oder ein Konzert mit Festessen veranstalten.

Die Sennerei auf der zweiten Parzelle haben die Eltern Petruschka und Hannes Vogel übernommen. Das Künstlerpaar will sie ertüchtigen als Lager, Schreib-, Studier- und Atelierraum. ●



Vor dem Umbau war der Stall eine Engstelle in der kurvigen Dorfstrasse. Damit die Heuwagen schneller passieren können, musste er einen halben Meter nach hinten rücken. Ohne diese technisch eindruckliche wie ökonomisch wahnwitzige Massnahme hätte die Gemeinde den Umbau nicht bewilligt.

→



### Beschnittener Bau

Auf der Rückseite endet der Baukörper an derselben Stelle wie zuvor. Die ab-gesägten Pfetten und Balken der Seiten-wand verraten aber, dass er beschnit-ten und verschoben worden ist.

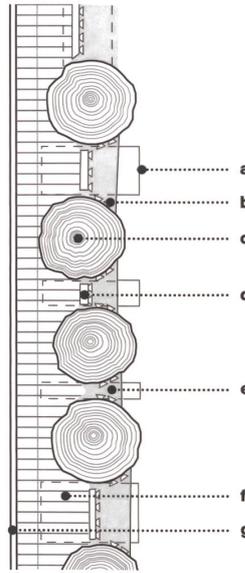


Zuerst schoben Bauarbeiter die hang-seitige Wand nach innen und sägten die überstehenden Balken ab. Dann gruben sie das Fundament an fünf Stellen ab und betonierten neue Punktauflager. Sie leg-ten Stahlrollen zwischen Holzbau und Betonlager, entfernten den Rest der Grund-mauern und rollten den Stall einen halben Meter zurück. Hydraulisch hoben sie den Strickbau an und rückten ihn in seine End-position. Dann gossen sie den Rest der Fundamente und untermauerten den Stall.

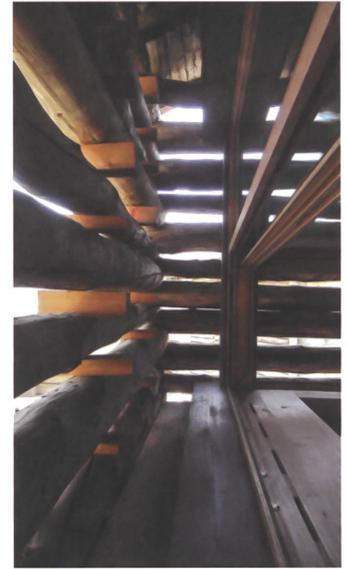


### Natürliche Hülle

Mit dem Ingenieur Jürg Konzett und dem Lehmbauer Ralph Künzler interpretierten die Architekten eine traditionelle Konstruktionsmethode. Präzise eingepasste Lärchenholzpflocke im Raster der Sparren und Pfetten steifen den Strickbau aus und reduzieren die Spannweiten. Dazwischen steckt ein Gemisch aus Lehm, Sand und Wasser, teils mit Kuhfladen und Reisstroh, armiert von handlangen Strohstücken. Ausgetrocknet verhindert der Strohlehm kleinste Bewegungen. Er lässt das Haus atmen und schützt das Holz, denn er ist trockener und nimmt Wasser auf und gibt es ab.



Zwischen den Lärchenholzpflocken **a** sitzen konische Holzleisten **b** an den Balken **c** und Brettern **d**. Ähnlich wie früher mit Axteinschlägen und Holznägeln verkantet sich hier der Lehm **e**. Dahinter dämmt Isofloc **f** den Hohlraum bis zu den innenliegenden Grobspanplatten **g**.



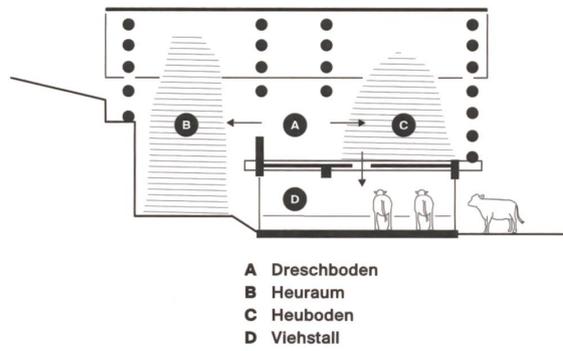
Der Stall ist ein introvertierter Ort. Vor den wenigen Fenstern laufen die ausgepflochten Holzbalken durch. So bleibt die Struktur intakt. Wer Aussicht sucht, geht spazieren. Stehen die vier Meter langen Hebefenster im Obergeschoss offen, fließt die Aussenwelt herein: Vogelgezitscher und Kuhgemuhe, der Duft von Heu und Mist, plaudernde Wanderer und tuckernde Traktoren.



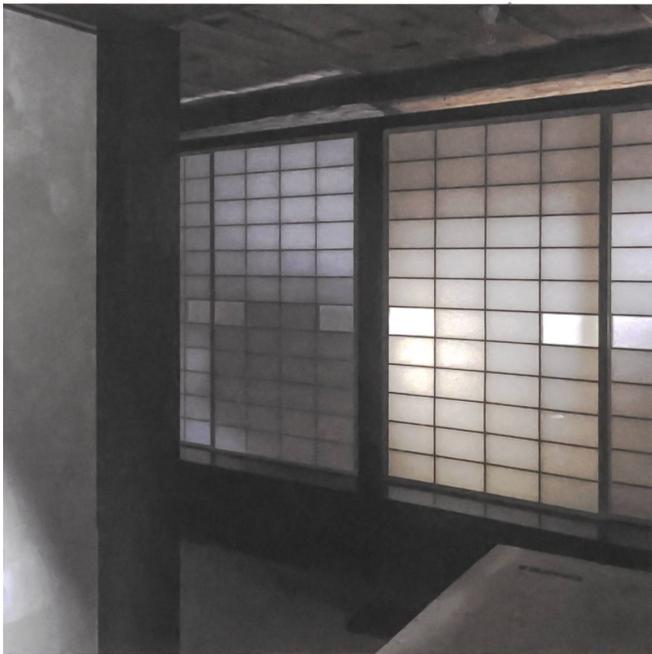
1-3 siehe Seite 22. Die Grobspanplatten sind nicht an den schiefen und unförmigen Strick angepasst, sondern versetzt gefügt. Der anfangs formbare Lehm ermöglicht die Abdichtung dank passgenauer Anschlüsse. Und die Konstruktion ist ablesbar. →

## Transparenter Raum

Während Jahrhunderten bauten Walser Zimmerleute Scheunenställe wie diesen. Im Sommer, wenn die Kühe in der Höhe weideten, kam der Bauer im Dreschboden (iral) ins obere Geschoss. Dort strömte Luft durch den Strickbau aus Rundbalken. Das noch halbfeuchte Heu trocknete auf dem grossen und kleinen Heuboden (palantschia) zur Strasse hin. Das trockene Heu warf der Bauer in den Heuraum (faner) hinab. Diesem vorgelagert ist der Viehstall (nuagl), dicht gefügt aus rechteckig gesägten Balken. Im Winter betrat ihn der Bauer von der Strasse her, holte das Heu aus dem faner und fütterte die Kühe.



2-4 siehe Seite 22. Die offene Raumstruktur ist unverändert. Der grosse Heuboden ist nun ein Wohn- und Arbeitsraum mit Hebefenstern. Im neuen Föhrenboden aus breiten Brettern gehen die Fugen im Splint unter. Der kleine Heuboden nebenan ist eine Loggia im Haus, ein Aussenraum mit Wänden, eine gedeckte Raucherstube. Vom Dreschboden führen drei Stufen über die kniehohle Balkenlage hinauf und eine steile Treppe hinab in den hohen Heuraum, heute ein Ess- und Arbeitszimmer mit tiefer liegender Küche. Daneben, im einstigen Viehstall, blieb der Mittelgang erhalten. Doch anstelle von Kühen liegen seitlich das Nachtlager und der Nassbereich.

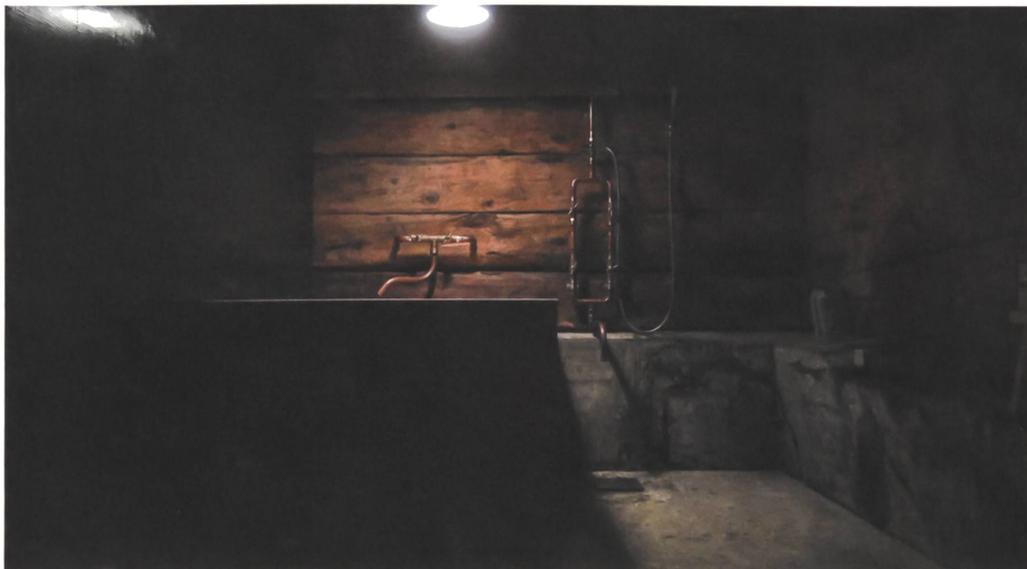


### Kulturelle Kreuzbestäubung

5 siehe Seite 22. In der Auseinandersetzung mit dem Stall entdeckte die japanische Architektin Nahoko Hara überraschende Analogien zum japanischen Bauernhaus. Der Umgang mit diesen ist eigensinnig und bisweilen allzu explizit. Doch er eröffnete eine fruchtbare Lektüre der gegebenen Raumstruktur. Der «doma», im japanischen Haus ein gedeckter, meist erdiger Übergangsraum zwischen Strasse und Wohnbereich, wurde zum Betonboden im unteren Geschoss und reicht bis zur Küche mit Feuerstelle. Im einstigen Viehstall liegen Tatami-Matten auf der ursprünglichen Höhe des Kuhlagers. Ausgesteifte Holzgitter, bespannt mit Papier aus Pflanzenfasern, gleiten in einem Raummöbel hin und her, unterteilen, öffnen und schliessen die Sitz- und Liegefläche. Man schläft auf Futons gebettet, den Geruch von Reisstroh in der Nase.



1 Der «dalkokubashira» ist im japanischen Haus «die grosse schwarze Stütze», die den Dachfirst trägt. Auch hier steht er am Übergang vom «doma» hinauf zum Wohnraum. Der kräftige Körper ist eine mit gebürstetem Stahlblech verkleidete Feuerstelle. Er trägt keine Last, doch er zentriert den Raum und zentriert die Bewegung.



6 Der Nassbereich ist ein zweites Raummöbel aus dick und ölig grünschwartz gestrichenem Holz. Da und beim Mittelgang ist der Boden tiefer als früher. Wo die japanische Badewanne steht, bildet der Beton einen Rand. In gebogenen Kupferrohren kommt das Wasser aus den Holzbalken und fliesst im Boden ab. →

## Stallumbau, 2016

Dorf, Mathon GR

Bauherrschaft:

Office Haratori, Zürich

Architektur:

Office Haratori, Zürich,

mit Office Winhov,

Amsterdam

Projektleitung:

Nahoko Hara, Zeno Vogel

Auftragsart:

Eigenauftrag, 2013

Baustatik:

Jürg Conzett, Chur

Bauphysik:

Mario Bleisch, Zürich

Zimmermann:

Domenic Mani, Andeer

Steindach:

Symen Günther,

Ausserferrera

Strohlehm:

Ralph Künzler, Winterthur,

und Andreas Garbely, Flims

Schreiner:

Toni Mani, Andeer

Ofenbau:

Egon Maissen, Chur, und

Raubau, Zürich

Gesamtkosten (BKP 1-9):

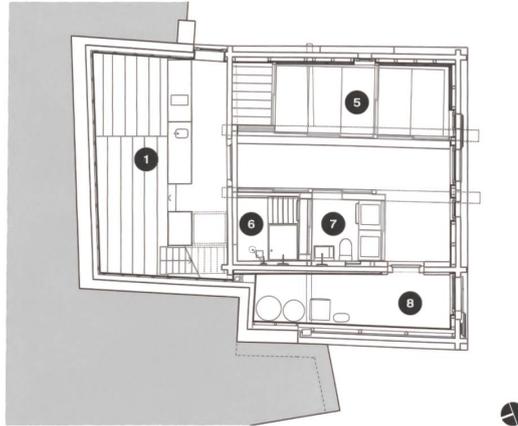
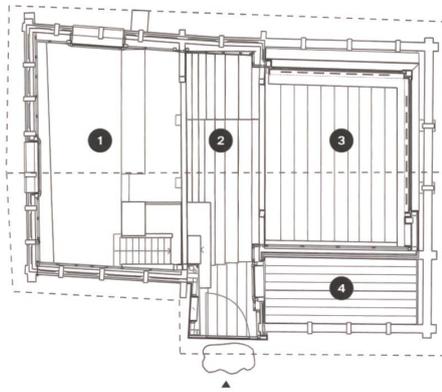
Fr. 800 000.-

Baukosten (BKP 2):

Fr. 750 000.-

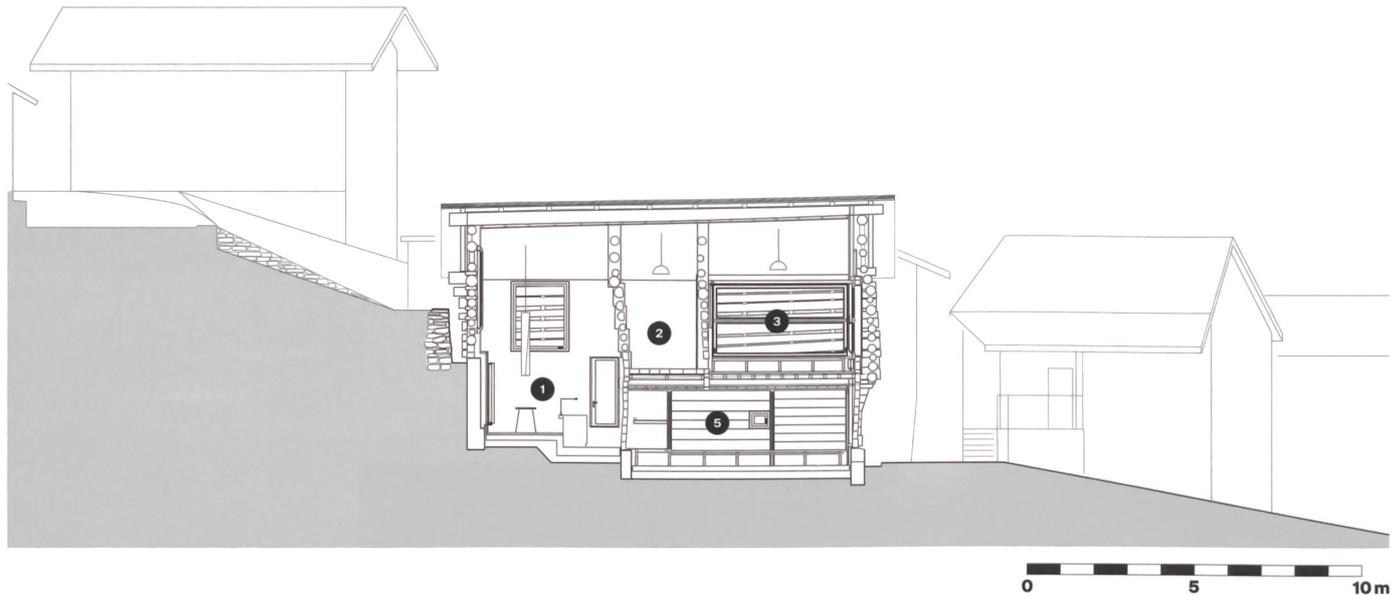
Geschossfläche:

153 m<sup>2</sup>



## Räume

- 1 Küche-, Ess- und Arbeitsraum (ehemaliger Heuraum)
- 2 Eingangs- und Übergangsraum (ehemaliger Dreschboden)
- 3 Wohn- und Arbeitsraum (ehemaliger grosser Heuboden)
- 4 Loggia (ehemaliger kleiner Heuboden)
- 5 Schlaf- und Ruheraum (ehemaliger grosser Viehstall)
- 6 Dusche und Bad (ehemaliger grosser Viehstall)
- 7 Toilette (ehemaliger kleiner Viehstall)
- 8 Technikraum (ehemaliger kleiner Viehstall)



**HUBER**  
FENSTER

huberfenster.ch

Primarschulhaus Zelgli  
Killwangen

Architektur: Soppelsa Architekten  
Fotografie: Atelier Brunecky